in der Wüste" vom feinsinnigen Edward Williams (gest. 1826), besser unter dem Namen Iolo Morgannwg bekannt, als das bedeutendste Denkmäl walisischer Literatur hervor. Dagegen ist die literarische Production der Gegenwart auf eine Stufe herabgesunken, welche eine weitere Beschäftigung mit ihren Leistungen überflüssig macht. Die auf die Kirchendisciplin und conciliarischen Entscheidungen bezüglichen Sprachdenkmäler in walisischer, cornischer und gaelischer Mundart sind gesammelt bei Arthur West Haddan and William Stubbs, Councils and Ecclesiastical Documents relating to Great Britain and Ireland, Oxford 1869 sq. (Ueber walisische Sprache und Literatur vgl. Chambers's Encyclopaedia, London 1876, X, 135 sqq.; Knight, English Cyclopaedia, Art. Welsh Language and Literature. Ueber keltische Bibelübersetzungen vgl. Bb. II, Sp. 766 f.)

Während die bisher gewürdigten keltischen Literaturerzeugnisse ausschließlich oder doch vorwiegend von Mönchen und Geistlichen ausgingen und darum von Haus aus von religiösem Geiste getragen waren, läßt sich ein Gleiches nicht von den zahlreichen Dichtungen der eigentlichen Bardensänger behaupten; dieselben bildeten in ihrer Gesamtheit vielmehr den negativen oder Gegenpol zur christlichen Literatur im keltisch gebliebenen Albion. Weil nämlich die alibritischen Barden zugleich auch Druiden und als solche die Priester des Volkes waren, so trieb die beim Erscheinen katholischer Missionare erwachende Eifersucht den ganzen Druidenorden in eine dem Christenthum feindselige Stellung hinein, von welcher sich die Barden in ihren späteren Fortsätzen selbst dann noch nicht loszusagen vermochten, als die Kirche in ganz Britannien unbestritten das Feld behauptete (vgl. D. W. Nash, Taliesin, or the Bards and Druids of Britain, London 1858). Ob schon selber Christen geworden, nährten auch in späterer Zeit die Barden gegen die beliebten Ordensmänner, von denen sie um ihre ganze Nachstellung im Volke gebracht worden waren, einen unheimlich fortwährenden Haß, der namentlich für die frühzeitigen Feindseligkeiten und wüthenden Ausfälle gegen die Black Friars vor und zur Zeit Wicklifs (gest. 1384) einen Schlüssel zum Verständnisse liefert. Am schauerlichsten kommt der grimme Christenhaß einzelner Barden wohl in der „Prophezeiung“ des Bardens Gwernhan zum Ausdruck, worin es heißt: „Nicht Fleisch von Hund und Lämmern faul und todt, nein, Christenleiber thun uns heute Noth.“ Andererseits athmet das berühmte „Sterbelied der Barden“ von dem kymrischen Bardensänger Meilyr (1080—1160) gläubige Begeisterung und Ergebung: „Ich Meilyr der Sänger bin ein Pilgrim zu Petrus dem Pförtner, der da ordnet das wahre Verdienst“ (s. das Gedicht bei B. Norrenberg, Allgemeine Geschichte der Literatur, Münster 1882, I, 352 ff.). Allerdings sang Meilyr in jener gnadenvollen Zeit, da unter dem mäch-

tigen Schutze der katholischen Kirche der Fürst von Südwales, Rhys ab Iembor, den alten Bardengesang zu neuem Glanze emporhob, da Arturs Tafelrunde in Poesie und Wirklichkeit sich erneuerte, und da gottbegnadete Sängerkönige mit dem Könige Wein tranken aus goldenen Hörnern. Das goldene Zeitalter schien angebrochen. Altkymrische Heldensagen wurden mit allen Reizen dichterischen Zaubers umkleidet, wie sie nur die reiche Phantasie der Normannen mit ihrer poetischen Märchenwelt erfinden konnte, die fromme Legende vom hl. Joseph von Arimathea und vom hl. Gral ward mit jugendlicher Begeisterung besungen (vgl. Skeat, Joseph of Arimathea, London 1871). Der Brunnen religiöser Begeisterung, der so schöne Dichterblüten hervorgebracht, versiechte auch in den folgenden Jahrhunderten nicht. Denn die Bardensänger (1150—1200), Davydd Benoras (1170 bis 1240), Meilyr al Gwalchmai (gest. 1220), Ghruffyd ap yr Iudab Coch (1260—1300) u. A. besangen religiöse Stoffe in keltischer Mundart. Später entartete der Bardengesang immer mehr, bis er unter Elisabeths Regierung in den gemeinen Bänkelsängerton verfiel und so unterging. In der Gegenwart vollends hat er alle und jede Bedeutung verloren. Nur der Hochschotte führt unter der Begleitung der Sackpfeife noch die uralten Kampflieder auf und versetzt uns mit seinem „Schwerttanz“ in die graueste Vergangenheit keltischer Denkart und Sitte zurück. (Vgl. Pictet, Les mystères des Bardes de l'île de Bretagne, Genève 1856; W. Spalding, The History of English Literature, 1860, 30—34; P. Kennedy, The Bardic Stories of Ireland, London 1871; J. Scherr, Allgemeine Geschichte der Literatur, Stuttgart 1873, II, 6—10; B. Norrenberg, Allg. Gesch. der Literatur, Münster 1882, I, 347—358.)

II. Die religiöse Literatur Englands in lateinischer Sprache verbannt ihre Entstehung wie ihre Blüte wieder der Einführung des Christenthums, insbesondere aber der Durchführung der lateinischen Liturgie in der jungen Kirche Britanniens. „Denn hätten die Missionare bei der Liturgie die Sprache ihrer Proselyten angenommen.“ bemerkt treffend J. Lingard, „so würde mit dem Untergang des römischen Reiches wahrscheinlich auch dessen Literatur mit verschwunden sein. Durch Beibehaltung der lateinischen Sprache aber legten diese Männer dem Clerus die Pflicht des Studiums auf, hielten den Geist wissenschaftlicher Bildung wach und pflanzten auf ihre Nachkommen die Schriften der Classiker wie die Denkmäler der profanen und Kirchengeschichte fort“ (J. Lingard, The History and the Antiquities of the Anglo-saxon Church, London 1845, I, 308).

1. Die römische Periode (200—450). Was die literarischen Leistungen der britischen Urkirche betrifft, auf deren frühzeitige Blüte die diocletianische Christenverfolgung (304) ihren hellen Feuerschein warf, so sind uns keine Ueber-